



„Ich habe
viel von
deutschen
Schauspielern
gelernt“

Jeanne Balibar, in Frankreich eine prominente Filmschauspielerin,
über ihr Leben und Arbeiten mit Frank Castorf

„Ich konnte bei den vorangegangenen acht Arbeiten nie verstehen, was Frank Castorf mit seinen Anweisungen genau meinte. Ich konnte es nur ahnen. Auch was die anderen Schauspieler sagten, konnte ich bis zur sechsten oder siebten Inszenierung nicht richtig verstehen, das war alles nur Ahnung. Es hat mir total Spaß gemacht, mit der Ahnung zu arbeiten und nicht mit dem genauen Verstand; für mich als Schauspielerin war das eine sehr interessante Erfahrung. Es ist aber auch angenehm, wenn man wirklich versteht. Bei den Proben zu „Galileo Galilei“ konnte ich schon besser dem folgen, was gesagt wurde. Ich muss sagen, dass ich die jetzige Erfahrung des Verstehens auch sehr genieße, obwohl ich das andere auch sehr gemocht habe. Jetzt ist es etwas anderes geworden.“

Jeanne Balibar in der Maske vor einer Aufführung von „Galileo Galilei“ (l.) und im Berliner Ensemble (r.)







Jeanne Balibar in „Galileo Galilei“ (links, oben mit Andreas Döhler, unten mit Jürgen Holtz) und in der Maske

„Die Figur, die Frank Castorf da komponiert hat, hat etwas mit dem Engel des Todes zu tun. Das kommt in meiner Karriere immer wieder vor, auch in Frankreich – ich weiß nicht, warum. Schon meine erste Rolle an der Comédie-Française, 1993, war die Elvira in ‚Don Juan‘ von Molière: Diese Rolle ist auch eine Todesfigur. Und bei Frank Castorf habe ich oft ambivalente Figuren gespielt: in der ‚Cousine Bette‘, als ich in Berlin bei ihm angefangen habe. Das war auch eine Art Engel des Todes. Bei ihm spiele ich immer interessante, sehr komplexe Figuren.“

„Keiner kann wissen, was Frank im Kopf hat. Er ist so eine Ausnahme in seiner Kraft, Theater zu denken und Sachen zu assoziieren, sodass er eine ganz besondere theatrale Situation für jede Szene kreiert. Ich glaube, er ist einmalig in seiner Art, und es nützt nichts, zu versuchen, da reinzukommen, weil er sowieso immer 20 Kilometer weiter ist in seiner Sicht auf die Dramaturgie der Inszenierung. Und auch die Art und Weise, das nicht nur dramaturgisch, sondern auch spielerisch zu übersetzen, ist ganz besonders.“

„Ich finde es manchmal ziemlich anstrengend, immer hin- und herzufliegen, aber ich mag es sehr, dass sich mein Leben jetzt zwischen den beiden Ländern abspielt. Meine Kinder sind in Frankreich, und dort habe ich auch meine berufliche Welt und meine Freunde, und ich könnte nicht ohne das leben. Aber umgekehrt: Dass ich hier in Deutschland diese Liebe und Arbeit mit Frank gefunden habe, hat mir irgendwie Frankreich wieder zurückgegeben. Das, was ich nicht mochte oder mag in Frankreich, fällt mir jetzt nicht so schwer wie vorher.“





Jeanne Balibar in „La Cousine Bette“ an der Volksbühne (oben, auf Claire Sermonne und mit Alexander Scheer und Lilith Stangenberg) und mit Frank Castorf bei einem Empfang im Rahmen der Bayreuther Festspiele 2014 (unten)

„Ich habe extrem viel von den deutschen Schauspielern gelernt, von den Kollegen an der Volksbühne, nur beim Gucken oder Mitmachen in demselben Rhythmus wie sie. Das waren auch sehr professionelle, ziemlich harte Leute, man musste einfach genauso schnell wie sie sein und auch eine Energie entgegenbringen, die sofort auf dem gleichen Niveau wie ihre war. So etwas kamte ich aus Frankreich überhaupt nicht. Die Folge davon ist, dass ich jetzt überhaupt keine Lust mehr habe, in Frankreich Theater zu machen. Filme finde ich viel interessanter in Frankreich, aber fürs Theater habe ich im Moment nur Lust, mit Frank Castorf zu arbeiten.“

„Zu beobachten, dass ein Lebenswerk wie das, was er da an der Volksbühne geschaffen hatte, von heute auf morgen einfach zerstört wird und dann tot ist, das ist schon ein schweres existenzielles Erlebnis, das er durchmachte und ich natürlich mit ihm als Schauspielerin und seine Frau. Was er macht, ist für mich das Beste in der europäischen Theaterwelt, und ich möchte natürlich auch privat so viel wie möglich mit ihm zusammen sein. Im Moment habe ich gar keine Lust, am Theater mit jemandem anderen zusammenzuarbeiten. Dass ich die Möglichkeit gehabt habe, diese letzten vier Jahre an der Volksbühne mitzuerleben, das ist für mich die größte Theatererfahrung meines Lebens.“



Backstage mit Jeanne Balibar

Die Fotografin Cordula Tremel begleitete die Schauspielerin vor einer Aufführung von „Galileo Galilei“ am Berliner Ensemble



Cordula Tremel: „Jeanne Balibar fiel mir bereits in etlichen französischen Filmen auf; und als ich sie dann zum ersten Mal auf der Bühne erlebte, faszinierte mich vor allem ihre ganz eigene Art zu sprechen, dieses bewusste Auskosten jedes Wortes und Gedankens, die sich dem Zuschauer somit lebendig erschließen.“

Ich treffe Jeanne Balibar in der Kantine des Berliner Ensembles vor der Vorstellung von „Galileo Galilei“. Sie wirkt entspannt und plaudert ungezwungen mit mir. Sie spricht sehr konzentriert, achtet beim Sprechen darauf, jedes Wort genau zu betonen. Ihr Deutsch ist fließend und akzentfrei. Die deutsche Sprache lernte sie bereits in ihrer Jugend, wurde von ihren Eltern im Sommer regelmäßig nach Deutschland geschickt und begeisterte sich schon damals für deutsche Literatur. Viele Jahre später lernte sie in Berlin, wo sie einen französischen Film drehte, Martin Wuttke kennen. Der engagierte sie daraufhin für ein Sommertheaterstück.

Seitdem arbeitete Jeanne Balibar immer wieder in Deutschland. Bereits damals war Frank Castorf ihr Lieblingsregisseur. Sie verfolgte seine Arbeit über Jahre und versäumte kein einziges Gastspiel der Berliner Volksbühne in Paris. 2012 bekam sie dann die Chance, im Pariser Théâtre de l'Odéon zum ersten Mal mit ihm zu arbeiten. Nach dieser französischen Inszenierung von Alexandre Dumas' „Die Kame-liendame“ folgten weitere Produktionen, vorwiegend an der Volksbühne. Dann kam die Liebe, die den Regisseur und die Schauspielerin privat wie in der Arbeit noch enger zusammenschweißte. Berlin wurde für Jeanne Balibar zur zweiten Heimat. Besonders liebt sie die Coolness und Lässigkeit, die dort herrscht. Doch auch Paris bleibt sie nach wie vor verbunden. Vor Kurzem drehte sie dort ihren ersten Spielfilm als Regisseurin, in dem Frank Castorf eine Nebenrolle übernahm.

Nach dem Gespräch gehen wir ins Foyer des Berliner Ensembles, das von rotem Samt und dunklen Holzverkleidungen dominiert wird. Bereitwillig stellt sich Jeanne Balibar in ihrem derzeitigen Berliner Theater-Zuhause in Pose, sie fühlt sich hier sichtlich wohl und scheint die Arbeit in dem Traditionshaus sehr zu genießen. Ich mache nur ein paar Aufnahmen von ihr, denn nun merke ich ihr eine leichte Anspannung an. Sie wird sich jetzt in ihre Garderobe zurückziehen, das Kostüm anlegen, die Schminke auftragen und sich auf ihren ersten Auftritt vorbereiten.

Wir treffen uns eine Stunde später im Maskenraum der Unterbühne wieder, als Jeanne Balibar den ersten Auftritt hinter sich hat. Sie wirkt gleichzeitig erschöpft und gelöst, die Energie ist eine andere als vor der Vorstellung, die Anspannung scheint von ihr abgefallen zu sein. Die Ruhe der Maske hat etwas Beruhigendes, Meditatives. Jeanne Balibar schließt immer wieder die Augen, beginnt sich langsam in die Figur einzufühlen, während die Maskenbildnerin ihr Gesicht bleich schminkt und ihr in einem kunstvollen Prozess eine Glatze anlegt. Ab und zu spricht sie mit der Maskenbildnerin, wirft einen prüfenden Blick in den Spiegel, lächelt mir zu, um kurz darauf wieder einzutauchen in das Kommende. Etwas Nachdenkliches, fast Melancholisches spiegelt sich in ihren Zügen, vielleicht eine Vorahnung von der Stimmung, die gleich auf der Bühne herrschen wird. 30 Minuten später verabschiedet sich Jeanne Balibar herzlich und entschwindet in den Gängen des Theaters...

JEANNE BALIBAR

Am Berliner Ensemble in Frank Castorfs Inszenierung von Brechts „Galileo Galilei“ zu sehen

- » Geboren 1968 in Paris
- » Wurde nach drei Monaten Schauspielstudium in Paris an der Comédie-Française aufgenommen
- » Wirkte in Frankreich unter anderem in Filmen von Arnaud Desplechin („Ich und meine Liebe“), Olivier Assayas („Ende August, Anfang September“), Jacques Rivette („Va savoir“) und Diane Kurys („Bonjour Sagan“) mit
- » Für die Hauptrolle im Film „Barbara“ von Mathieu Amalric erhielt sie 2018 den französischen Filmpreis „César“
- » Im selben Jahr drehte sie ihren ersten Kinofilm als Regisseurin: „Merveilles à Montfermeil“
- » Arbeitet seit 2012 regelmäßig mit Frank Castorf zusammen
- » An der Volksbühne spielte sie u. a. in „La Cousine Bette“, „Die Brüder Karamasow“, „Das Leben des Herrn Molière“